

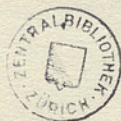
NeKr G 73

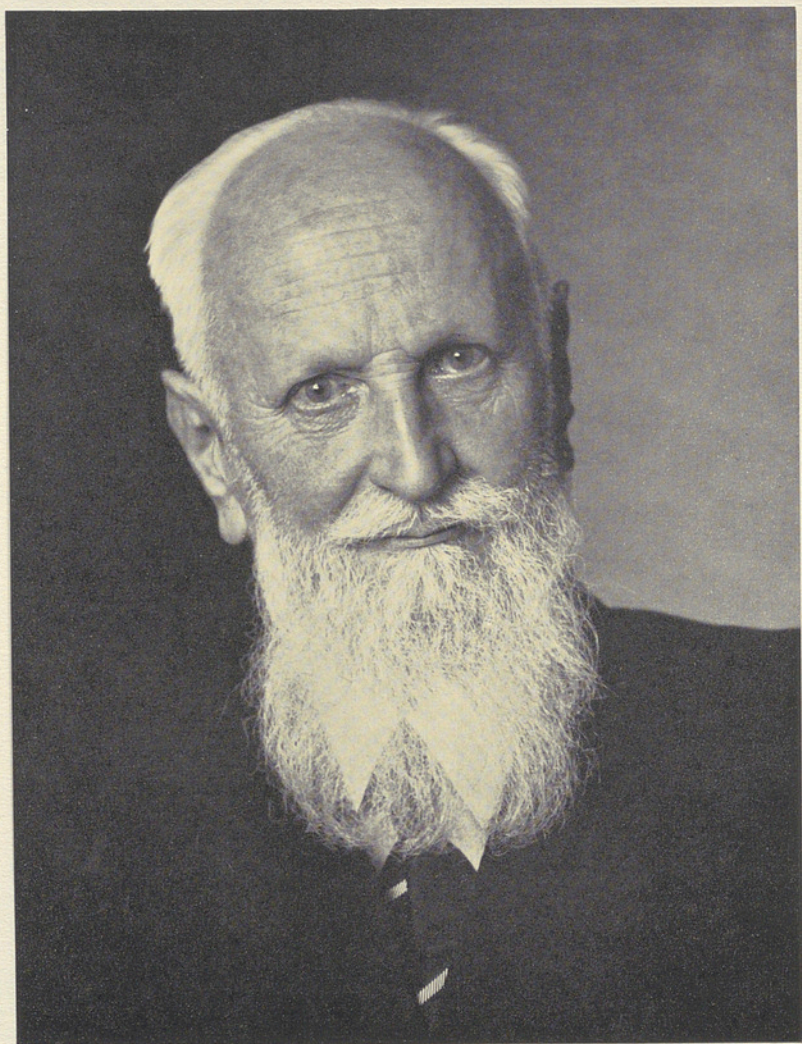
WALTER GUT

Nekr G 73

WALTER GUT

1885-1961





Ich bekenne mich zum Glauben an die Gegenwart Jesu Christi, des Herrn und Erlösers, in dem Gottes Reich erschienen ist.

Liebe ich den Nächsten mit meiner sentimentalischen Liebe, so werde ich hin- und hergeworfen zwischen Illusionen und Enttäuschungen. Wird mir aber die Begegnung mit dem Nächsten ein Anspruch des Bruders an mich und ein Weitergeben der Liebe, mit der ich von Gott geliebt bin, so werde ich in der Masse, als mir das wirklich gelingt, unabhängig vom Verhalten des andern.

WALTER GUT

G 2203
From F. Gut

INHALT

Rückschau

- gehalten im Rahmen der kirchlichen Abdankungsfeier
von Prof. Dr. theol. Viktor Maag 9

Nachruf

- gehalten an der Jahresversammlung der Schweiz. Gesell-
schaft für Psychiatrie
von Prof. Dr. med. Werner Arthur Stoll 21

Würdigungen

- Neue Zürcher Zeitung am 3. Juli 1961
von Redaktor Dr. Ernst Bieri 25
- Neue Zürcher Zeitung am 5. Juli 1961
von Pfarrer Dr. Max Schoch 26
- Tagesanzeiger am 4. Juli 1961
von Redaktor Richard Sinkwitz 30

Dem theologischen Lehrer zum 75. Geburtstag

- Oktoberheft der Schweiz. Theologischen Umschau 1961
von Pfarrer Dr. Max Huber 33

Lebensverbindung mit Walter Gut

- von Dr. Fritz Enderlin,
alt Rektor der Töcherschule Zürich 41

RÜCKSCHAU

gehalten im Rahmen der kirchlichen Abdankungsfeier

Walter Gut beginnt seinen Lebenslauf, den er der Universität bei Antritt seiner Professur eingereicht hat, mit den Worten: «Geboren bin ich in Zürich, als Bürger dieser Stadt am 1. September 1885 als Sohn des Kaufmanns Jakob Gut und der Ida geborenen Hotz.» Walter blieb das einzige Kind seiner Eltern, für die ihn eine unendlich pietätvolle Verehrung bis an sein eigenes Lebensende erfüllte. Der Geist des Elternhauses war geprägt von protestantischer Gläubigkeit, nicht ohne pietistische Neigung, die aber gepaart war mit nüchterner Selbstkontrolle und Selbstbescheidung und dem Blick für die Sorge um Gemeinwesen und Staat.

Diese Atmosphäre von Religiosität und Verantwortung hat Walter Gut von frühester Kindheit an geformt.

Nach einer glücklichen Volksschulzeit — er besuchte die Primarschule im Schanzengraben, im Linthescher- und im Wolfbachschulhaus — kam der Knabe ans kantonale Gymnasium. Männer wie der Germanist Motz, der Historiker Markwart, der Biologe Heinrich Bosshard, der Chemiker Egli haben den wachen, lernbegierigen Jüngling stark beeindruckt. In diesen Gymnasialjahren wurde aus dem protestantischen Zürcher, der er immer geblieben ist, zugleich der Europäer und der menschheit-

lich Erlebende, der Humanist im eigentlichsten Sinne, dem alle Weiten der Kultur aufgingen, den alle Werte geklärten Menschseins zu sich zogen, der allem Geistigen entgegenblühte. Unter der Anregung durch diese Lehrer waren ihm früh schon die deutschen Klassiker nicht Schul- und Lernstoff geblieben, sondern zu bewegender Begegnung und erlebter geistiger Wirklichkeit geworden, und Platon, Aristoteles, Kant, Fichte, Schelling waren Stimmen lebendiger Deuter. Fragen über Fragen waren da aufgebrochen in dem Nebeneinander von Schul- und Konfirmandenunterricht und erst recht in den Jahren vollen Erwachens nach der durch Pfarrer Ritter im Fraumünster erfolgten Konfirmation. Die Probleme von Geist, Seele, Leib, von Ethos und Ästhetizismus, von Naturgesetz und menschlicher Verantwortung, von Bibel und philosophischem Idealismus, von naturwissenschaftlichem und historischem Denken und kirchlichem Glauben: all das bewegte den Gymnasiasten zutiefst.

Im Konfirmandenjahr hatte er seinen Vater verloren. Nicht zuletzt unter dem Schatten dieses Verlustes empfangen die weltanschaulichen Fragestellungen das Siegel unausweichlicher Dringlichkeit. Im besten Sinne verehrungswürdig wurde ihm gerade in jenen Jahren seine Mutter. Selber in abgeklärtem Glauben stehend, blieb sie ihrem Sohne willige Begleiterin auf seinen Wegen des Fragens und Suchenmüssens.

Dass Walter Guts künftiger Beruf nur Dienst sein konnte — Dienst in irgendeiner Form — war auf Grund seiner Erziehung und des entscheidenden Einflusses, den Schule und Kirche auf ihn geübt hatten, von vornherein gegeben. Dass dieser Dienst den lebendigen Menschen

zum Objekt haben musste, war ebenso naheliegend. Begreiflich aber ist zugleich, dass der junge Mann schwer hatte, nach der im Jahre 1904 abgelegten Maturitätsprüfung zwischen Medizin und Theologie zu entscheiden.

Er studierte in der Folge beides — sehr systematisch, sehr konzentriert. Bei aller zeitlichen Gedrängtheit seines Studienplanes — er bestand all seine Examina nach Mindestfristen, und zwar glänzend — ist Walter Gut doch nie nur Studierender gewesen. Er war Student: nie ausschliesslich mit Fachproblemen beschäftigt, sondern aus elementarem Bedürfnis stets in Diskussion um nationale, politische und wirtschaftliche Fragen, um das Verständnis von Demokratie, Volksbildung, Volkskirche, Arbeitsethik. All dies im Kreise sowohl gleichgesinnter, als auch völlig anders orientierter Kommilitonen aus allen Fakultäten zu erörtern, ebenso freundschaftlich wie leidenschaftlich, dazu bot damals der Zofingerverein die beste Möglichkeit. Walter Gut ist «Zofinger» geworden, und er hat dort Freundschaften geschlossen, die zum Schönsten gehören, was als Männerfreundschaft verwirklicht werden kann.

1909 legte Walter Gut das theologische, 1915 das medizinische Schlussexamen ab und promovierte mit gleichzeitig eingereichter Dissertation zum Doktor der Medizin.

Über seine Studien und die für seine Entwicklung bedeutsamsten Lehrer schreibt Gut folgendes: «Die Strenge der kritischen Forschungsmethode Paul Wilhelm Schmiedels und die Eröffnung eines weltoffenen und wirklichkeitsnahen Verständnisses des Christentums — unter dem Gesichtspunkt des Glaubens an das kommende Reich Gottes — durch Leonhard Ragaz haben diese beiden

Männer neben Jakob Hausheer zu meinen wirksamsten theologischen Lehrern werden lassen. In die Philosophie wurde ich durch Gustav Störzing eingeführt, dessen Erkenntnistheorie und Logik und Vorlesungen über Psychopathologie mich nachhaltig bestimmt haben. Das medizinische Studium betrieb ich mit der Absicht, auf dem psychologisch-psychiatrischen Grenzgebiet von Theologie und Medizin zu arbeiten und fand unter meinen medizinischen Lehrern stärkste Förderung durch Heinrich Zangger.»

Nach Abschluss der medizinischen und psychiatrischen Spezialausbildung an deutschen und schweizerischen Kliniken wurde Walter Gut 1918 Sekundärarzt an der Nervenheilstätte Hohenegg-Meilen. 1917 hatte er sich mit Fräulein Fanny Kronauer verheiratet. Dieser Ehe erwuchsen drei Töchter. Neben seiner ärztlichen Aufgabe bereitete Walter Gut auf der Hohenegg seine Habilitation als Privatdozent für Systematische Theologie und Religionspsychologie vor.

Der Habilitation kam die 1923 erfolgte Berufung zum Ordinarius der Theologie zuvor. Der Universität Zürich hat Walter Gut als Lehrer für Dogmengeschichte, Dogmatik, Ethik und Symbolik vom Sommersemester 1923 bis zum Sommersemester 1955 gedient. 1952 bis 1954 bekleidete er das Rektorat unserer Universität, deren Gezeiten ihm so sehr am Herzen lag und mit all deren Problemen sich eingehend zu befassen ihm von jeher als eine edle Pflicht des akademischen Bürgers gegolten hatte, als Pflicht der Verantwortung gegenüber dem Volk, das diese Hochschule gegründet hat und sie unter nicht geringen Opfern trägt. Das Rektorat der Universität beauf-

trägt mich, der Trauerfamilie in seinem Namen das herzliche Beileid auszusprechen und der Trauerversammlung die Dankbarkeit der Universität zu bezeugen, die diese markante Persönlichkeit in ehrendem Andenken behalten wird.

1933 ehrte die Universität Marburg den Zürcher Professor durch die Verleihung des Grades eines doctor theologiae honoris causa.

Lange Zeit hat Walter Gut neben seiner akademischen Tätigkeit den religionskundlichen Unterricht am Seminar Küsnacht und den lebenskundlich-philosophischen am Zürcher Gymnasium erteilt. Für viele angehende Lehrer und Akademiker bedeuteten diese Stunden ein unvergessliches Erlebnis, und — was mehr ist — sie waren Wegweiser zu heilvoller Verarbeitung weltanschaulich-religiöser Probleme. Sie waren für Menschen ein Leuchtfeuer in einem Alter, da die Orientierung oft erschwert und die Brandung gefährlich ist.

Auch den mit dem akademischen Leben Zürichs in Verbindung stehenden Bibliotheken hat Walter Gut seine Hilfe und Sorge angedeihen lassen. Er war langjähriges Kommissionsmitglied der Zentralbibliothek. Mit besonderer Liebe wirkte er für die Museums-Bibliothek. Er war Mitglied der Gesellschaft seit 1912 und amtierte von 1928 bis zu seinem Hinschied in der Vorsteherschaft. Die Gesellschaft ersucht mich, von ihrer Trauer um den lieben Freund und wertvollen Berater und von ihrer tiefen Dankbarkeit Kenntnis zu geben.

Im Auftrage der Theologischen Konkordatsprüfungsbehörde verlese ich das folgende Schreiben ihres Präsidenten, Professor Hans Wildberger:

«Zu den Organisationen, die dem Verstorbenen zu Dank verpflichtet sind, gehört die Theologische Konkordatsprüfungsbehörde und gehören damit die Kirchen, in deren Dienst diese Behörde steht. Im Spätherbst 1933 hat ihn die Zürcher Synode als Nachfolger von Prof. Hausheer als Zürcher Vertreter gewählt; vom Frühjahr 1943 bis zu seinem Rücktritt im Sommer 1959 amtete er als deren Präsident. So hat er mehr als ein Vierteljahrhundert in dieser Behörde gewirkt — mit dem vollen Einsatz seiner Kraft und der ihm gegebenen ernsten Treue, in welcher ihm auch die kleinen Dinge nie gleichgültig gewesen sind. Bei den Prüfungen hat Prof. Gut verstanden, den Gesichtspunkt der Universität zu wahren, das heisst auf strenge Wissenschaftlichkeit zu halten und doch die Bedürfnisse der Kirche nicht aus den Augen zu verlieren. Er wusste, dass die Kirche Pfarrer nötig hat, die die frohe Botschaft mit Klarheit und Vollmacht, aber auch mit Freude und Wärme verkünden können. Seine umfassende Bildung verpflichtete ihn zur Weite: er konnte grosszügig sein, wo er den Wert einer Persönlichkeit erkannte. Er wünschte darum aber auch der Kirche Theologen, die das heutige Leben kennen und sich davor hüten, die Gemeinde in ein Ghettodasein hineinzuführen. Seine wissenschaftliche Strenge liess ihn zugleich Sauberkeit im Denken bis in Kleinigkeiten hinein fordern. Manche, gerade von denen, die in einer Prüfung schlecht abschnitten, konnten seine persönliche Güte erfahren und erlebten es, dass dieser Lehrer ihnen helfen wollte. Was er aber nicht leiden mochte, war ein Ausweichen vor den nun einmal gestellten Problemen. Die psychologischen und psychiatrischen Einsichten, über die

er verfügte, befähigten ihn, den ganzen Menschen vor sich zu sehen und ihm als solchem gerecht zu werden. In den kurzen, wohlgeformten Ansprachen, die er am Ende der Schlussprüfungen an die Kandidaten zu richten pflegte, kam es zum Ausdruck, wie hinter dem Examinator der Menschenkenner, aber auch der treue Diener seiner Kirche stand.

Die Kollegen in der Konkordatsprüfungsbehörde wissen sich ihm zu besonderem Dank verpflichtet. Mit manchen unter ihnen war er in persönlicher Freundschaft verbunden. Aber auch das darf wohl gesagt werden: Er schätzte diesen Kreis verantwortlicher Männer der Kirche, es war ihm in ihrer Mitte wohl und er konnte gelegentlich äussern: «Im Konkordat ist es schön, da kann man miteinander reden.» Die Achtung, ja Verehrung, die die Behörde ihrem Präsidenten entgegenbrachte, hat bei seinem Rücktritt bewegten Ausdruck gefunden. Der Verstorbene wird ihr unvergessen bleiben.»

So wichtig Walter Guts gediegene Mitarbeit an den verschiedenen Fronten geistigen und kirchlichen Lebens gewesen ist — auch seiner getreuen Mitgliedschaft in der Hauskommission der Erziehungsanstalt Albisbrunn wäre hier zu gedenken — das Herzstück seiner Lebensarbeit war und blieb das akademische Lehramt.

Überzeugt von der nicht hoch genug zu veranschlagenden Wichtigkeit einer richtig funktionierenden Volkskirche für die geistige Gesundheit und die ethische Widerstandsfähigkeit der Nation, überzeugt von Unentbehrlichkeit und Unersetzlichkeit der Kirche als Trägerin der Kräfte zur Pflege und Erhaltung von Gesittung, Menschlichkeit und Menschenwürde, ging sein ganzer Einsatz

darum, über eine geeignete Pfarrer-Ausbildung die Kirche instand setzen zu helfen, diese Funktion zu üben. Dazu schien ihm — und mit allem Recht — unerlässlich, den jungen Theologen mit den Problemstellungen bewusst zu konfrontieren, mit denen sein Zeitalter die Kirche konfrontiert und von deren Reaktion auf diese Konfrontation es abhängt, ob die Welt die der Kirche aufgetragene Botschaft anzunehmen vermag oder nicht.

Gegen zwei Fronten musste Walter Gut da angehen: gegen eine Form der Kirchlichkeit, die sich selbst zu genügen scheint und die ihre Selbstrechtfertigung in ihrem ehrwürdigen Alter garantiert zu glauben scheint. Das ist die Form der Kirchlichkeit, die von naturwissenschaftlich bestimmten und von geschichtlich verstehenden Menschen der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart nicht verstanden werden kann, weil sie sich mit ihren Fragen nicht befasst, ihre Hemmnisse gegenüber dem biblischen Glauben nicht kennt — kurz eine Form der Kirchlichkeit, die dem modernen Menschen nicht da zu begegnen vermag, wo er steht.

Das war die eine Front, durch die Walter Gut seine Studenten hindurchführen wollte. Die andere war die Versuchung, um der rationalistischen Gegenwart verständlich zu werden, die Botschaft der Kirche in einen Vernunftsglauben zu verfälschen.

Der einen Front galt das Aufgebot aller Kraft für eine Klärung der theologischen Begriffe, Walter Guts nimmer erlahmendes Bemühen, dem Studenten die Verantwortung für jede theologische Aussage ins Bewusstsein zu rufen. Fromm zu reden kann man sich angewöhnen, und naiverweise könnte man glauben, es gehe beim Pfarrer-

beruf darum. Unkritische mag das erbauen; wenigstens empfinden sie es als Erbaulichkeit. Kritische aber, wache Menschen unserer Tage fragen: «Was meinst du damit, Theologe, was willst du beispielsweise ganz real sagen, wenn du behauptest, die Welt sei durch Christus erlöst? Kannst du das so sagen, dass es mir glaubwürdig oder zumindest der Überprüfung wert erscheint?»

Wer Gut verstanden hat, der muss lebenslänglich davor zurückschauern, eine Aussage der kirchlichen Tradition weiterzugeben, für die beim Sprechenden selbst nicht die Währung durch klare Begriffe, Vorstellungen, Glaubenserfahrungen gedeckt ist. Und damit zwang der Meister den Schüler, sich um diese Währungsdeckung zu bemühen, verantwortlich denkend zu glauben und glaubend zu denken, gleichzeitig auf zwei Ebenen zu stehen, der Ebene der Erkenntnis im Begrifflichen und der der Erkenntnis als Gnade. «Nur um den Preis des Einsatzes der ganzen Persönlichkeit ist Erkenntnis zu gewinnen.» «Wer sich gewissenhaft bemüht, dem wird die Gnade der Erkenntnis.» Solche und ähnliche Aussprüche zeigen, wie Walter Gut Erkenntnis verstanden wissen wollte.

Der Mann aber, der die Forderungen an den werden-den Pfarrer so unerbittlich anmeldete, der einen im Seminar so zudringlich fragen konnte: «Sie sagen Erlösung. Was verstehen Sie darunter? Wovon erlöst? Wozu erlöst?» — der Mann, der im Augenblick solchen Fragens fast militärisch gewalttätig anmuten mochte, hat einen doch nie auf seine Erkenntnislinie oder auf seine Glaubensweise festlegen wollen. Seine Haltung war die des Biologen; auch in geistigen Dingen galt ihm, dass jeder Organismus wachsen müsse, wie es nach seinen inneren

Bedingungen richtig sei. Mochte jeder wachsen, wie er musste: wo es Überzeugung war, die da wuchs, war sie ihm heilig. Er kannte keine Relativität der christlichen Botschaft; aber die Relativität der Erkenntnisweise jedes Einzelnen und eben auch seiner eigenen Glaubensweise waren ihm eine selbstverständliche Gegebenheit irdisch-menschlicher Existenz, einer Existenz unter Schuld und Gebrechen. Und so war es ihm möglich, über sich selbst hinweg den einzelnen Studenten da zu erfassen und da zu fördern, wo dieser gerade stand. In dieser Weise hat Walter Gut unermüdlich unter uns gewirkt. Sein Hort aber, seine Erholung war, wenn wir von den stillen Stunden notwendiger Einkehr und Einsamkeit absehen, sein Heim, seine Familie, seine Lebensgefährtin, der er so viel schöne Lebensgestaltung verdankte, seine Kinder, seine drei Enkel. Sein Heim war sein Gesundbrunnen.

Walter Gut hat intensiv gelebt als Bürger, als Lehrer, als Familienhaupt, als Freund, als Mensch. Oft war die Begegnung mit ihm wie die mit einer Ladung gezielter Energie. Und doch: Zwei Landmarken sind da anzubringen. Mit all dieser Expansivität seines Temperaments verband er ein Feingefühl für jede Regung des Nächsten, eine elementare Scheu, weh zu tun, eine Selbstverständlichkeit des Eingehens auf sein Gegenüber, des Entgegenkommens. Sich selbst hat er immer mehr Rücksichtnahme auferlegt, als er für sich in Anspruch nahm. Das ist die eine von diesen Landmarken, die bei der Feststellung des energischen Wesens Walter Guts nicht fehlen darf. Die andere: Dieser so frische, oft fast draufgängerisch, lebens- und ringensfroh wirkende Mann war seit Jahren körperlich leidend. Ganze Zeitläufte hindurch genoss er

selten das Glück schmerzfreien Daseins. Er brachte es fertig, unter uns zu leben, uns bei sich ein- und ausgehen zu lassen, jahrelang und ganz vertraut, ohne dass man in seiner Gegenwart sich seines Gebrechens bewusst werden musste.

Er war dankbar für seine Tage, dankbar für sein Schicksal und für das Gedeihen derer, die ihm lieb waren, dankbar, dass grad in letzter Zeit sein Gesundheitszustand nach verschiedenen schweren Krisen ihm wieder mehr Freiheit einräumte.

Und nun legte er sich am Sonntag zur gewohnten Mittagsruhe nieder und schlief hinüber.

«Herr, nun lässt Du Deinen Knecht in Frieden dahinfahren, denn meine Augen haben dein Heil gesehen.»

Der Rückblick auf ein so reiches zur Reife gekommenes Leben birgt eine Gefahr in sich: die Gefahr unsachlichen Rühmens aus Dankbarkeit. Das freilich soll und darf nicht der Sinn dieser Rückschau sein. Wo bliebe die Sachlichkeit des Menschenruhmes angesichts des Todes? Menschen wie Walter Gut sind ihrer Umgebung, solange sie wirken und mit uns gehen, ein Geschenk — nicht aus sich selbst, sondern aus Gottes Hand. Was durch sie leuchtet, verpflichtet zum Lobe des Ewigen; denn all ihr Leuchten ist, soweit es echt und des Dankens wert ist, ins Irdische umgesetzte Güte Gottes, die sie erfahren haben und durch die sie fähig geworden sind, Güte zu spenden. Das ist ja wohl eines der grössten Wunder von Gottes Liebe, dass sich ihrer ein ganz beträchtlicher Teil durch menschliches Lieben verwirklichen will, dass sie sich unser bedient, um unserem Nächsten zu begegnen.

Das ist unsere Heiligung. Auf diesem Vorgang beruht alle Menschenwürde. Ohne diesen Vorgang — ohne diese Gnade des Durchstieges Gottes durch uns zum Nächsten würden wir alle entmenschlicht. Walter Gut ist Mensch geworden an der Transparenz Gottes, die ihn in Jesus anleuchtete, die ihn anstrahlte aus dem Heilandszeugnis seiner Mutter und dann aus dem Jesusbild des Neuen Testaments. Was an Walter Gut geleuchtet hat, ist dieses Leuchten.

(Folgt: Verlesen von Joh. Evg. 15, 1 ff.)

Viktor Maag

NACHRUF

an der Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie, Lausanne

Am 2. Juli 1961 hat unsere Gesellschaft Walter Gut verloren. Er starb 76jährig nach einem erfüllten Leben der Zuwendung zum leidenden Mitmenschen, wie sie ihm als Theologe und als Psychiater in besonderer Ausweitung möglich war.

Walter Gut wurde am 1. September 1885 geboren als einziges Kind eines Zürcher Kaufmanns. Die Gymnasialzeit entwickelte in ihm das humanistische Bildungsideal. Er blieb ihm treu wie dem Zürcher Protestantismus des Elternhauses. Dem Dilemma, ob er Medizin oder Theologie studieren wolle, entzog er sich durch ein Doppelstudium. Innerhalb der minimalen Ausbildungszeiten bewältigte er mit glänzendem Erfolg alle Prüfungen, 1908 das theologische und 1915 das medizinische Schlussexamen. Gleichzeitig erwarb er den medizinischen Dokortitel. Von Anfang an war ihm klar, dass sein eigentlicher Bereich das Grenzgebiet zwischen Theologie und Psychiatrie sein würde. Nach Assistententätigkeit in der Schweiz und in Deutschland wurde er 1918 Sekundärarzt im Sanatorium Hohenegg. Neben der täglichen Arbeit als Anstaltsarzt bereitete er seine Habilitationsschrift vor. Es kam jedoch nicht zur Habilitation, die für systematische

Theologie und Religionspsychologie vorgesehen war; schon vorher, 1923, wurde er als Nachfolger seines Lehrers Leonhard Ragaz berufen. Bis zu seinem Rücktritt 1955 bekleidete er an der Zürcher Hochschule das Ordinariat für Dogmengeschichte, Dogmatik, Ethik und Symbolik. 1933 wurde er von der theologischen Fakultät Marburg mit dem Doctor theologiae honoris causa ausgezeichnet. 1952—1954 stand er seiner Universität als Rektor vor. Als solcher ist er auch vielen Zürcher Privatdozenten in lebhaftester Erinnerung.

Hier ist nicht der Ort, um die Verdienste des Verstorbenen als begeisterter theologischer Lehrer zu würdigen. In der Abdankungsrede führte sein Fakultätskollege und Freund, Professor Viktor Maag, aus, wie die jungen Pfarrer unter Walter Gut lernten, «verantwortlich denkend zu glauben und glaubend zu denken». Sie mussten «gleichzeitig auf zwei Ebenen stehen, auf der Ebene der Erkenntnis des Begrifflichen und der Erkenntnis als Gnade». Mit scharfen Fragen habe Walter Gut von seinen Studenten immer wieder Rechenschaft verlangt über ihren eigenen Standpunkt. Er kannte keine Relativität der christlichen Botschaft. Aber er kannte die Relativität der Erkenntnisweise jedes Einzelnen.

Walter Gut war nur wenige Jahre praktizierender Psychiater und doch blieb er unserem Fachgebiet auch als Professor der Theologie dauernd verbunden. Er nahm an unseren Tagungen teil und er kam oft zu den Referierabenden im Burghölzli. Vor allem machte er seine Schüler ständig mit ärztlichem und psychiatrischem Denken bekannt. Er brachte die Küssnacher Seminaristen und die Theologen in die psychiatrische Klinik, und in

keiner Publikation, in keinem Vortrag und in keiner Ansprache fehlte ein Bekenntnis zum Arzttum. Die Pfarrer sollen wissen, wie die Ärzte überlegen, was ein neurotischer und was ein gemütskranker Mensch ist. Sie sollten aber auch die Grenzen kennen, die der Psychiatrie gesetzt sind. Und sie sollten erleben, dass Theologie und Psychiatrie dasselbe Ziel haben, die Hilfe am Leidenden, und dass sie aufeinander angewiesen sind.

Gestalt und Wesen Walter Guts sind jedem, der ihn kannte, unvergesslich. Sein Antlitz mit den klaren Zügen, dem Professorenbart und vor allem dem leuchtenden, strahlenden Blick prägte sich sofort ein. Spannungsgeladen, fast schroff stellte er seine Fragen; mit reichem humanistischem und fachlichem Wissen griff er in die Diskussion ein. Seiner bewundernswürdigen Aktivität auch im Alter lag aber nichts ferner als ein Aufzwingen eigener Ansichten. Hinter seiner zupackenden Art stand ein rücksichtsvolles Mitgehen und zartes Einfühlen.

Jüngeren war Walter Gut eine Vatergestalt, die Verehrung weckte, und seinen Altersgenossen war er ein grosser Freund hindurch durch die Jahrzehnte. Sein Studienkollege, Professor Moritz Tramer, der leider diesen Nachruf nicht halten konnte, schreibt voll tiefer Dankbarkeit über die fast 50jährige Freundschaft mit dem Verstorbenen: «Soweit ich mich zu erinnern vermag, war es das gemeinsame Sezieren unter Ruge und Felix, durch das wir einander näherkamen. In dieser Freundschaft war er der uneigennützig Schenkende. Ich erkannte gleich seine reiche mitmenschliche Gesinnung; ein gerader, ehrlicher, warmherziger Mensch war er, auch von einer stillen gütigen Toleranz. Er sprach gar nicht in weichen Tö-

nen, zuweilen sogar etwas kurz angebunden oder fast polternd, aber es war nie verletzend.

Im Jahre 1953 hörte ich seine Ansprache als Rektor anlässlich der Feier des hundertsten Geburtstages von G. v. Monakow. Schlicht, gedankenvoll, ohne Phrase, ohne Pathetik geschah es. Das ist, sagte ich zu mir im stillen, der wahre Walter Gut.

Sein chronisches Hüftleiden, das ihm starke Beschwerden brachte, ertrug er still, höchstens dass er so nebenbei eine bagatellisierende, scherzhafte Bemerkung darüber fallen liess.

Tapfer und als ein Beispiel für die Leidenden ertrug er die körperliche Behinderung. Wir verstehen, dass unser verstorbene Mitglied berufen war, als Rektor am Dies academicus über die «Deutung des Schmerzes» zu sprechen. Er konnte ihn deuten und überwinden. In jungen Jahren schrieb er einmal: «Das Geheimnis, vor Störungen des seelischen Gleichgewichts bewahrt zu bleiben, ist dies, jede Lebensperiode in ihren Schönheiten und Aufgaben ganz zu erfassen und resolut zu durchleben.»

Unermüdlich und strahlend hat Walter Gut die Sendung der Menschenseele vertreten. Er kannte die Weiten der Seele. Er stand im Glauben, weil er ein Wissender war. Er wusste um die Wahrheit des Satzes von Heraklit, der ihm lieb war und den beim Hörsaal im Burghölzli zu lesen, ihn freute:

«Der Seele Grenzen kannst du im Gehen nicht ausfinden.»

Werner Arthur Stoll

WÜRDIGUNGEN

Neue Zürcher Zeitung 3. Juli 1961

Walter Gut studierte in Zürich und Berlin Theologie. Sechs Jahre nach dem Abschluss seiner theologischen Studien promovierte er zum Dr. med. und arbeitete in der Folge zunächst als Arzt. Von 1918 bis 1922 war er in Hohenegg psychiatrisch tätig und erwarb den Ausweis als FMH für Psychiatrie. Im Jahre 1923 wurde er zum ordentlichen Professor für systematische Theologie, Dogmengeschichte und Religionspsychologie an der Universität Zürich gewählt. Die Universität Marburg verlieh ihm den Dr. theol. ehrenhalber.

Prof. Gut verstand es, als feinsinniger und auf vielen Gebieten bewandeter Vertreter der liberalen Richtung der Theologie die Studenten zu selbständigem Erarbeiten der vielschichtigen Probleme im Zwischenbereich von Theologie, Philosophie und Psychologie anzuregen und ihnen die Notwendigkeit eines weiten Horizonts im Pfarerberuf vorzuführen. Als wohlwollender und für alle Fragen offener, väterlicher Berater lebt er in der Erinnerung der Zürcher Theologen weiter; viele Freunde und Bekannte in mannigfachen Lebens- und Berufskreisen gedenken ehrend eines überzeugten Vertreters der Volkskirche und eines warmherzigen Menschen.

Ernst Bieri

An zahlreichen offiziellen Anlässen, an nationalen und internationalen Kongressen wurden die Besucher immer wieder aufmerksam auf eine Persönlichkeit mit scharf geschnittenem bärtigem Antlitz, mit einem strahlenden Augenpaar unter hoher Stirn. Es war der Theologieprofessor Walter Gut, 1952 bis 1954 Rektor der Universität Zürich. Seit 1923 lehrte er Dogmatik, Dogmengeschichte und Religions-Psychologie. Zweiunddreissig Jahre lang versah er seinen Lehrstuhl als ein väterlicher Freund seiner Studenten und als ein begeisterter Anwalt eines humanistisch geformten, zürcherischen Protestantismus.

Walter Gut hat, was in klassischen Zeiten der Universität nicht selten war, in unseren Tagen aber besonders herausgestrichen sein will, zwei akademische Studiengänge durchlaufen. Am 1. September 1885 am Zürcher Bahnhofplatz geboren, in strenggläubigem Elternhaus aufgewachsen, beendete er das Gymnasium der Vaterstadt mit dem doppelten Wunsch, Medizin und Theologie zu studieren. Unter dem bestimmenden Einfluss des an der Medizinischen Fakultät lehrenden Gustav Störing, der zugleich Psychiater und Theologe, Psychopatholog und Philosoph war, wagte er das Doppelstudium. Er praktizierte als Assistenzarzt in Frankfurt am Main, als Sekundärarzt auf Hohenegg bei Meilen, bis er Nachfolger von Leonhard Ragaz auf dem verwaisten Lehrstuhl der Dogmatik wurde.

Walter Gut hat sich mit Vorliebe im Vortrag und nicht in der Schrift geäussert. Der Vortrag bot ihm den lebendigen Kontakt, der sein Lebenselement war. Ihn bewegte

der leidenschaftliche Wille, die Studenten zu bilden, und das von innen her, aus ihrem Personkern heraus. Er wollte ihnen in ihrem wahren Wesen begegnen. So beschränkte er sich fast ausschliesslich auf die Möglichkeiten, die das Katheder und das immer gastliche Heim boten. Es gibt keine Bücher von dem Mann, der selber eine so grosse Bibliothek besass und in so vielem belesen war. In seiner Antrittsvorlesung sprach er vom Sinn freier Theologie. Er skizzierte kein System, wohl aber ein Programm. Es ist bezeichnend für seinen Charakter, dass er das einmal skizzierte Programm durch seine ganze Unterrichtstätigkeit hindurch festgehalten hat. Es hatte das seine Vorteile und seine Nachteile. Er betrat das Katheder mit fest umrissenen Anschauungen und Überzeugungen, in denen er nicht mehr wankend wurde. Was damit der studierenden Jugend an Halt und Klarheit der Begriffe geboten wurde, war beträchtlich. Aber gerade der frei denkende und suchende Student, mit dem er es eigentlich zu tun haben wollte, fühlte sich gleichzeitig durch den festen humanistischen Umriss seines Lehrers zurückgestossen. Eine labilere Generation fand oft den Zugang zur Harmonie und Würde ihres akademischen Lehrers schwerer.

Im Vordergrund seiner Lehre stand für Walter Gut die Transzendenz Gottes. Schon in seiner Antrittsvorlesung lehnte er alle Religion ab, die sich der Mensch selbst machte. Er verwarf jedes Bemühen, aus Religionsvergleichen, aus vergleichender Religionswissenschaft die wahre Religion zu schaffen, die über den historischen Religionen steht. In gleicher Weise verwahrte er sich gegen einen Rationalismus, der einen Vernunftglauben gegen

den Offenbarungsglauben stellt. Gott ist der lebendige Gott und keine Idee des Menschegeistes. In seiner Gegenwart gebührt sich Ehrfurcht. «Religiöser Glaube umschliesst ein passives Ergriffenwerden vom lebendig-persönlichen Gott und ein aktives Jasagen zur göttlichen Berufung: er ist nach seiner passiven und aktiven Seite ein Geschenk der göttlichen Gnade.» Deshalb handelt es sich in erster Linie darum, Offenbarung anzuerkennen.

Das Liberale an Walter Gut war im Grunde der Humanismus. Das Liberale war nicht ein Vernunftglaube, auch nicht ein Geltenlassen aller Religionen und Glaubensweisen als gleichwertige Ausdrucksformen. In der Rektoratsrede von 1952 «Wissenschaft als Theologie, Theologie als Wissenschaft» wandte er sich genau so wie 1923 dagegen, dass aus Wissenschaft Theologie werden dürfe. Er liess nur die Theologie gelten, die sich auf die biblische Offenbarung bezieht. Aber auf Grund und mit dieser Offenbarung galt ihm die Theologie als eine Wissenschaft. Dass man mit wissenschaftlicher Wahrhaftigkeit denkend glaubt und glaubend denkt, dass man Theologie treibt aus Religion, wie Gut 1923 sagte, dass die theologische Fakultät das intellektuelle Gewissen unserer Kirche sei, das blieb ihm immer ausgemacht. Er stellte also die liberale Theologie in den Rahmen des alttestamentarischen Prophetentums, jener Männer, welche aus heiligem Eifer um den lebendigen Gott das Volk von kultischer Verengung befreiten, und auf den Boden der reformatorischen Glaubenserneuerung, die er als Befreiung von den Fesseln der römischen Kirche und von allen Menschensatzungen verstand.

Wir empfanden als Studenten Walter Gut stets als eine

ausgesprochen konservative Gestalt. Er selber strebte aber nicht nach dem Bewahren. Der Auftrag der Theologie sei, so sagte er, nicht «eine oberflächliche Aufklärung», sondern «eine ihrer gottgegebenen Verantwortung bewusste Kulturarbeit», nämlich «die Pflicht, Überlebtes nicht gegen besseres Wissen zu konservieren». So solle sich die Theologie «nicht als die konservativste, sondern als die revolutionärste Macht im geistigen Leben erweisen». Trotzdem war Walter Gut ein Hüter humanistischer Traditionen, einer Denkweise, der stets die grossen abendländischen Gedanken von den Griechen über die Kirchenväter bis Lessing, bis Königsberg und Weimar nahe liegen.

Seine Glaubenshaltung in Ehrfurcht und reformierter Demut hat er auch in seinem andern Fach geltend gemacht, in der Psychotherapie. In seinem Vortrag vor dem Internationalen Kongress für Psychotherapie im Jahre 1954 hat er gegen eine Seelenwissenschaft gestritten, die Religionsersatz bieten will. Er wies den Arzt in die demütige Stellung eines Helfers, der mit dem Patienten auf derselben Ebene menschlicher Sehnsucht und menschlicher Schuld steht und den vom Patienten nur eines unterscheidet, seine Berufung zum Arztsein. Das war sein zentrales religiöses Anliegen, das er vertrat und dem er sich selbst unterwarf. Er wollte in Ehrfurcht und Demut unter Gott stehen und wie die Propheten Israels seinen heiligen Namen anrufen. Er forderte dieselbe Haltung von seinen Studierenden. Im Rahmen dieser Ehrfurcht rief er zu kritischem, aber klarem Denken auf und verlangte Respekt vor fremder Glaubensweise und Religion. Er wusste sich gebunden an den lebendigen Gott und

verpflichtet zur Erforschung der Wahrheit. In dieser Spannung wirkte und lebte er. Eine ganze Generation von Schweizer Pfarrern hat unter seinen Augen die Examina bestanden, war doch Walter Gut langjähriger Präsident der theologischen Konkordatsprüfungsbehörde. Sie ehren in dem dahingeschiedenen Zürcher Lehrer eine Persönlichkeit eigener Prägung, die in ihrer humanistischen Weite und ihrem männlichen Zuschnitt ein bleibendes Vorbild ist.

Max Schoch

Tagesanzeiger 4. Juli 1961

Prof. Dr. Walter Gut, der, wie bereits in unserem Blatt zu lesen war, am Sonntag im 76. Lebensjahr in seinem Heim auf dem Zürichberg entschlafen ist, war ein echter Zürcher. Er wurde am 1. September 1885 am Zürcher Bahnhofplatz geboren und wuchs in einem strenggläubigen Elternhaus auf. In seiner Vaterstadt absolvierte er das Gymnasium mit dem Wunsch, Medizin und zudem auch Theologie zu studieren. An der medizinischen Fakultät gelangte er unter den Einfluss des damals Psychopathologie lehrenden Gustav Störing, der Psychiater und Theologe war. Diese Begegnung mit Störing wurde für Walter Gut entscheidend.

Der junge Zürcher, der das seltene Doppelstudium der Medizin und der Theologie mit Erfolg abschloss, ging zunächst als Assistenzarzt nach Frankfurt am Main und wurde dann zum Sekundärarzt auf die Hohenegg berufen. Während dieser Zeit befasste sich Gut mit dem Ge-

danken, sich an der theologischen Fakultät der Universität Zürich für das Fach der Religionspsychologie zu habilitieren, wofür er ausgezeichnet prädestiniert war. Als dann 1923 Professor Leonhard Ragaz seinen Rücktritt erklärte, suchten die Vertreter der liberalen Richtung für den verwaisten Lehrstuhl für systematische Theologie einen Nachfolger. Es sollte wenn möglich wieder eine freie, unabhängige und eigenwillige Persönlichkeit sein. Unter dem Einfluss Schmiedels, des Professors für Neues Testament, den man damals als den Spiritus rector der theologischen Fakultät bezeichnete und der eine Zierde der Zürcher Universität war, fiel die Wahl auf Walter Gut. Damit hatte Gut sein Lebensziel erreicht. Mit Feuereifer machte er sich als Lehrer und Forscher an die Arbeit, dozierte Dogmatik, Dogmengeschichte und Ethik, zeitweise auch praktische Theologie, in der er den Studenten sehr nützliche Winke für die Seelsorge mit auf den Weg gab.

Die Stärke Walter Guts war der Lehrvortrag, nicht das Schreiben dicker Bücher. Auf dem Katheder zeigte sich in ihm so recht der helle, wache Zürcher, weltaufgeschlossen, wissenschaftlich auf das höchste interessiert, erfüllt von der Bedeutung der Technik und den Wandlungen des Wirtschaftslebens, mit einem offenen Blick für das internationale geistige Leben und für die soziale Problematik.

1952/54 bekleidete Prof. Gut das Amt des Rektors der Universität mit menschlicher und wissenschaftlicher Würde. Gut besass die Gabe des Kontakts, und sein Geschick für lebendigen Gedanken- und Wissensaustausch unter den Fakultäten und Universitäten des In- und

Auslandes ist nicht nur ihm, sondern auch seinen Schülern zugute gekommen.

Bei aller Kritik am Althergebrachten war Gut von einem tiefen Gottesglauben erfüllt. Er hat einmal gesagt — und das ist so etwas wie sein geistiges Vermächtnis: «Religiöser Glaube umschließt ein passives Ergriffenwerden vom lebendig-persönlichen Gott und ein aktives Ja-sagen zur göttlichen Berufung des Menschen. Der Glaube ist nach seiner passiven und aktiven Seite ein Geschenk der göttlichen Gnade», ein Bekenntnis, das über Tod und Zeit seine Gültigkeit bewahren wird.

Richard Sinkwitz

DEM THEOLOGISCHEN LEHRER
ZUM 75. GEBURTSTAG

Lieber Freund,

Wenn ich Dir jetzt das Zeugnis ausstellen würde, von Dir als Lehrer so viel gelernt zu haben, dass Grund genug zum Danken vorhanden sei, würdest Du erstaunt lächelnd mit Deiner Linken in den Bart greifen, die grossen Augen fixierend auf mich richten und mir antworten: «Ist das der beste Lehrer, der viel lehrt?» Damit würdest Du auch an deinem 75. Geburtstag, getreu Deinem ganzen Lebenswerk, von Dir selber und Deinem enormen Wissen weg auf entscheidendere Dinge weisen. Das erhob Dich jederzeit über alles kleinliche Parteigezänk und bewahrte Dich davor, Ahne einer von Selbstzufriedenheit sich allein nährenden sterilen Sippe zu werden.

Nicht das Trennende, sondern die Synthese über allem bloss menschlichen Wissen hast Du gesucht und herausgestellt. Die Achtung blieb Deiner Haltung nicht versagt.

Man musste Dich schon näher kennenlernen, bis man hinter Deinem nach aussen so abgeklärt und würdevoll in Erscheinung tretenden Wesen die Spannungen spürte. Toleranz war Dir weder kraftloser Anspruch auf Ruhe noch spannungslose Koexistenz. Wahrheit, die verpflicht-

tet, ist Bezug auf Gott und die Welt, also auf das gesamte Leben, und daher ständige Auseinandersetzung. Du hast mir mehr als einmal erzählt, wie schon in Deiner Jugend die Ansprüche verschiedener Welten miteinander stritten. Dein persönliches Glaubensleben war evangelisch-positiv bestimmt, und Dein wissenschaftlicher Drang wusste sich unbestechlich dem Formalprinzip freier Forschung verpflichtet. Dieser Spannung entsprang heiliger Eifer, aber auch Offenheit im Verstehen und jene Überlegenheit allen so stolz in sich selber abgeschlossenen Systemen gegenüber, die Dich als Lehrer und Mensch auszeichneten.

Nicht weniger als fünfmal warst Du mein Examinator. Als Seminarist lernte ich Deine ehrwürdige Gestalt zum erstenmal unter dem Namen «bonus» kennen. Vermutlich fühlten wir uns unter Deiner sanften Regie bedeutend wohler, als Dir in unserem mit jugendlichem Übermut besetzten Bankhufeisen zumute gewesen sein mag. Es war nicht eben die Zeit, da uns Religion und Ethik am meisten beschäftigten. Dass Du es trotzdem fertiggebracht hast, Hefte mit uns zu führen, die ich heute noch besitze und in denen ich nota bene bei viel späterer Gelegenheit auf Prüfungen hin gerne nachgelesen habe, was Du über die Kanongeschichte, Kant, Schiller und Goethe diktiert hast, geht ganz und gar auf Dein persönliches Konto.

Einmal muss es Dir allerdings zu bunt geworden sein. Die Folge war eine Strafaufgabe: 2 Seiten aus Michael Kohlhaas sollten von sieben Unruhestiftern abgeschrieben werden. Diese gingen hin, bildeten einen Atheistenbund, nahmen eine Schreibmaschine und hieben nach

dem Motto «Sieben auf einen Streich» sieben Durchschläge auf die Tasten. «Einer für alle» wäre an sich kein so unchristlicher Grundgedanke, sofern er nicht ausgerechnet auf Strafaufgaben übertragen wird. Es konnte ja niemandem wohl sein an jenem Morgen, als Du diese Durchschläge aus einer Deiner riesigen Rocktaschen zogest. Dann kam es: Dein Lächeln. Nicht ironisch, nicht verlegen, nicht werbend, sondern verstehend. Dazu ein Wort: «Kindsköpfe!» Und mit keiner Silbe bist Du mehr darauf zurückgekommen. Da wir ganz andere Dinge bei ähnlichen Anlässen zu erleben gewohnt waren, sass Deine Replik unvergesslich. Von da ab warst du tabu.

Wenige Jahre später trafen wir uns beim Propädeutikum. Natürlich war mir als Theologiestudent inzwischen die Bedeutung eines Gelehrten, der seit 1923 in Zürich Dogmatik, Dogmengeschichte und Religionspsychologie las, um Einiges klarer geworden. Aber nicht in diesen Fächern hast Du mir ein Licht aufgesetzt, sondern in der Philosophie der Vorsokratiker. Wie behende Du die vielen Zettel auf Deinem Pult durchwühlen könntest, wenn Dir irgendein Zitat entfallen war! Die Art und Weise, wie Du mit den vielen Blättern Deiner Vorlesung umzuspringen verstandest, hat mich überhaupt beeindruckt. Jedoch unbeirrt ob der Hände Tun und Walten und scheinbar unbeeindruckt von der Tücke des Blätterwaldes hast Du mit leicht in die Höhe gezogenen Augenbrauen weiter doziert: von Parmenides, der den Begriff entdeckte. Nur nicht mit den Füßen gescharrt oder getrampelt durfte werden! Wer Dich einmal wirklich böse und aufgeregt sehen wollte, musste ein Fusskonzert veranstalten. So oft es geschah, habe ich Deine entrüstete

Erklärung von der Schädlichkeit des Staubes vernommen, ohne jedoch im geringsten von diesem postulierten Schädling etwas zu sehen oder zu spüren. Mit Deiner hohen Stirn über den klaren, blauen Augen, dem weissen Vollbart und den feingliedrigen, leicht beweglichen Händen warst Du eine unvergesslich markante Gestalt. Warum sollte es nicht das Vorrecht einer solchen Erscheinung sein dürfen, auf Staub oder doch wenigstens stauberregendes Lärmen anfälliger zu sein als gewöhnlich Sterbliche?

Inwiefern ist Zwingli ein Humanist? Mit dieser Frage begann unser Staatsexamen. Du hast Dich nicht gescheut, dieses Problem aufzuwerfen, obwohl in jener Zeit das Humane unter den führenden Systematikern arg verpönt war. Ob denn da im Natürlichen überhaupt noch ein Widerhäklein vorhanden sei, an dem die Himmelseiter angehängt werden könnte, war die Frage jener Tage und Jahre. Dein geistiger Habitus bewahrte Dich davor, Dich mit solchen Zeiterscheinungen zu befassen.

Du hast es Dir versagt, mit imponierenden Behauptungen, einleuchtenden Simplifikationen und vernichtenden Urteilen Eindruck zu machen und Dich zur Geltung zu bringen. Du hast Dir keine persönlichen Jünger herangezogen, keine Schule gegründet und keiner Theologie Deinen Namen gegeben. Es muss für Dich nicht leicht gewesen sein, auf alle diese Ruhmesblätter freiwillig zu verzichten, zumal man täglich erfahren konnte, wie hoch in Geltung sie in der Kirche und ihrer Hirtenschar standen. Dafür hast Du uns einen weiten, offenen Horizont gegeben; uns alle, die wir doch so gierig nach den fertigen Lösungen griffen und so sehr darauf aus waren, sie

im praktischen Pfarramt an den Mann zu bringen, hast Du wieder auf die Reise, auf die Suche geschickt.

Das Wort von Gottfried Keller, das Du nach meiner praktischen Prüfung zitiertest, es gebe zweierlei Theologen, solche, die sich über das Wort Gottes und solche, die sich unter das Wort Gottes stellen, hätte ebensogut von Dir sein können. Je und je hast Du uns zu der Bereitschaft aufgerufen, in Freiheit jede Erkenntnismöglichkeit Gottes zu prüfen und die erfahrbare Wirklichkeit Gottes als Gnade und Verpflichtung ins Leben aufzunehmen. Du warst fähig, eine Vorlesung mit der Aufforderung zu beginnen, unbedingt heute noch in Karl Barths Dogmatik auf Seite 234 den obersten Abschnitt zu lesen. Es gab für Dich keine Gegner, die Du bekämpfen oder gar vernichten musstest, weil Deine Theologie nicht an Theologen, sondern an der Offenheit für Wahrheit ausgerichtet blieb.

Meiner fünften Prüfung mit Dir ging eine Zeit voraus, in der wir genügend Musse fanden, zeitweilig von theologischen Gesprächen in die privaten Gefilde abzuschweifen. An der Aurorastrasse, im obersten Stock, umrahmt von Bücherwänden, sassen wir jenseits und diesseits mächtiger Stösse bedruckten und von Hand beschriebenen Papiers. Ja, abgeräumte Schreibtische mögen ihre praktischen Vorteile haben. Aber sie wirken kahl. Und da unsere Schreibtische eng verbunden sind mit dem geistigen Haushalt, spiegeln sie dessen Fülle im Zustand chaotischer Überladenheit trefflicher wider als eine tabula rasa. Gäbe die Philosophie, oder noch besser die Psychologie des Schreibtisches nicht ein lohnendes Thema für eine Dissertation?

Jedenfalls gab Dein Schreibtisch dem Studierzimmer eine heimelige Note. Und hier, in Deinem Heim, überfielen Dich die Erinnerungen am nachhaltigsten. Ich weiss nicht, wie weit Dir jeweils meine Gegenwart bewusst war, wenn Du in Deine Jugendzeit zurückschaustest, auf den Zürcher Bahnhofplatz von Anno 1885, an dem Dein strenggläubiges Elternhaus stand. Oder wenn Du von Deinem hochverehrten Lehrer Gustav Störing, der zugleich Psychiater und Theologe, Psychopathologe und Philosoph war, erzähltest, unter dessen Einfluss Du das selten gewordene Doppelstudium von Medizin und Theologie wagtest. Noch im hohen Alter schienst Du mir abzuwägen, ob es das Richtige gewesen sei, damals für die Theologie und gegen die Medizin zu entscheiden, als Du durch den plötzlichen Rückzug von Leonhard Ragaz im Jahre 1923 vor die Wahl gestellt wurdest, neben dem Neutestamentler Schmiedel die liberale Richtung auf dem verwaisten Lehrstuhl der Dogmatik an der Zürcher Universität zu vertreten.

Um allen Missverständnissen vorzubeugen und Dir die persönliche Freiheit von Anfang an zu sichern, hast Du Dich gleich in Deiner Antrittsvorlesung vor falschen Identifikationen geschützt. Religion, so hiess es damals, und daran änderte sich nie das geringste, kann nicht die Frucht menschlicher Bemühungen sein, in rationalem Vorgehen aus vergleichender Religionswissenschaft ewige Wahrheiten zu gewinnen und daraus eine über den historischen Religionen stehende Religion zu schaffen. Der biblische Offenbarungsglaube bestimmte eindeutig Deinen theologischen Ansatz.

In die Nachbarschaft von Ragaz gehört noch ein an-

derer Name, den ich bei Dir des öftern zu hören bekam: Kutter. Diesem Theologen verdanken wir jene reformatorische Gebärde, die kraftvoll wieder auf Gott hinweist. Gott ist der lebendige Gott. Er tritt dem Menschen entgegen in seiner Majestät und Güte zugleich. Oder in Deinen eigenen Worten: «Religiöser Glaube umschliesst ein passives Ergriffenwerden vom lebendig-persönlichen Gott und ein aktives Ja-Sagen zur göttlichen Berufung; er ist nach seiner aktiven und passiven Seite ein Geschenk der göttlichen Gnade.» Nicht Religionsphilosoph, sondern christlicher Theologe wolltest Du sein, und zwar einer, der die Offenbarung in den Kundgebungen des heiligen Gottes anerkennt und auch bekennt. Darin bist Du Dir ein Leben lang treu geblieben. Als Du 1952—1954 Deine akademische Tätigkeit mit der Bekleidung des Universitätsrektorates kröntest, hast Du in Deiner Rektoratsrede dieses Thema wieder aufgegriffen und nur eine Theologie gelten gelassen, die sich auf biblische Offenbarung, also auf ein «extra-nos», bezieht. Aus und mit dieser Offenbarung ist Dir die Theologie dann allerdings Wissenschaft und die Theologische Fakultät das intellektuelle Gewissen der Kirche.

Dein imponierender Begriff von der liberalen Theologie wurzelt in der Ehrfurcht vor dem heiligen Gott. Unbedingte Gebundenheit an Gott befreit gegenüber theologischen Formen, dogmatischen Systemen und gewohntem Herkommen. Sie greift zurück auf den israelitischen Prophetismus, der unter dem Drange des Geistes von kultischer Verengung befreit und in echtem Schuld-bewusstsein die Gnade Gottes je und je als Wunder empfindet.

In diesem Geist hast Du uns Studenten erzogen und geprüft. Er wird noch lebendig sein, wenn viele dicke Bücher Deiner Zeitepoche längstens in Vergessenheit geraten und toter Buchstabe geworden sind. Dieselbe Glaubenshaltung hast Du auch als Mediziner in Deinem andern Fach zur Geltung gebracht, in der Psychotherapie. Dafür bietet Dein Vortrag vor dem Internationalen Kongress für Psychotherapie im Jahre 1954 das eindrucklichste Beispiel. Du hast Dich gegen eine Psychologie gewehrt, die Religionsersatz bieten will.

Max Huber

LEBENSVERBINDUNG MIT WALTER GUT

«War's der Blick, war's das Wort, vielleicht der Ruf gar von drüben? Jedem besonders ergangen, aber im andern erahndet. Sursum corda! War's das nicht, was tönte in unsere Rede? Nie vernehmlicher als in der Nacht des Zofingerfestes, da wir Arm in Arm von den Linden des ‚Heiteren Platzes‘ wandelten unter Sternen im raunenden Wind durch die Kornflur. Da war's wie Schwur, die Herzen zu halten noch überm Staube.»

Wenn die Erfahrungen eines halben Jahrhunderts nicht auszulöschen vermocht haben, was sich damals in unseren Herzen entzündete, so doch nur, weil ein «heilig Nüchternes» im Grunde der Hochstimmung gewaltet und gewirkt hat. Der Überschwang einer festlichen Stunde sollte der Beginn einer wohlgefühten Lebensverbindung sein, der allerdings etwas Hochgemutes bis zum Ende geblieben ist. Nicht ein Freund nur ist mir mit Walter Gut nach über fünfzig Jahren herzlicher Gemeinschaft dahingegangen, in Eintracht der Gesinnung ein Bruder vielmehr, ein leiblicher hätte mir nicht näher sein können.

Der im Zentrum der Stadt Zürich geborene und aufgewachsene stud. theol. Walter Gut und der von der Bodenseelandschaft herkommende stud. phil. I Fritz Ender-

lin, haben sich 1905 durch die Zofingia kennen und alsbald schätzen gelernt. Die Verschiedenheit der Herkunft, der Veranlagung und der Studienrichtung sollte uns kaum zur Hemmung, wohl aber zu kräftiger Erweiterung des Horizontes werden. Der vom Schönen in Wort, Ton und Bild sehr eingenommene junge Germanist liess sich von dem ideenbewegten stud. theol. auf das Feld der Mühen um die Wahrheitserkenntnis lenken; der theologische Freund, dem Beethovens Sonaten anzuhören und soweit möglich selber zu spielen, liebste Erholung war bis zum letzten Tag, an dem er sich noch von der befreundeten Pianistin hatte vorspielen lassen, war nicht nur für Musik, sondern auch für grosse Dichtung tief aufgeschlossen. Ein Band seiner Lieblinge: Goethe, Schiller, Hölderlin, Dante, Keller lag ihm stets griffbereit neben Nestles Novum Testamentum Graece. Der Austausch vom Evangelium her über diese Meister blieb Mitte unserer Gespräche.

Jungen, religiös ergriffenen Menschen ist die Frage nach Gott und seinem Verhältnis zur Welt ein unerschöpflicher Gegenstand der Auseinandersetzung und Klärung. Walter Gut trat meinem schweifenden Suchen mit dem unbeirrbaren biblischen Gottesglauben entgegen, den er in seinem frommen Elternhaus aufgenommen und sich für immer bewahrt hat. In scheinbarem Gegensatz dazu stand sein rational-kritischer Sinn, der ihm die Vorgänge des innern und äussern Lebens ständiger nüchterner Prüfung unterwarf. Mochten einzelne Erkenntnisse unverbunden und darum widersprüchlich zu seiner Gotteserkenntnis scheinen, nie stellten sie diese selbst in Frage; der Enthusiasmus, der sich von seinem Glaubens-

grund speiste, überströmte sie und belebte alles, was er angriff mit dem schönen Schwung, der ihm in der Verbindung das Cerevis «Sturm» eingetragen hat.

Walter Guts weitgespannte Interessen bezogen sich auf «Geist» und «Natur»; sie legten ihm ein doppeltes, ja dreifaches Studium auf, wenn man zum theologischen und medizinischen auch noch das philosophische bedenkt, das er ja bis fast zum Abschluss bewältigte. Er hatte sich auf diesen weiten Weg gemacht mit dem jugendlichen Mut, das Verbindende der beiden Gebiete zu suchen und zu finden, ungeachtet aller Warnungen und Stimmen, die ihm als Ergebnis keine Synthese, sondern allein die Zersplitterung der Kräfte voraussagten. Er musste, seinem Innersten folgend, das Wagnis auf sich nehmen. Wie hätte ihn der Freund, der für ihn fürchtete und hoffte, davon abhalten dürfen! Walter Gut hat ja dann freilich einen schweren Preis für die Riesenaufgabe, die er sich gestellt hatte, bezahlt. Das produktive Vermögen konnte gegen die rezeptive und kritische Verarbeitung des ungeheuren Stoffes nicht so recht mehr aufkommen. Wohl haben seine Schüler und, wer mit ihm umging, von der Weite und Klarheit seiner Einsichten grössten Gewinn gezogen; er selber aber kam über Vorarbeiten zu einer umfassenden Darstellung seiner Erkenntnisse nicht hinaus. Es blieb neben der gründlichen Vorbereitung auf die Vorlesungen nur bei kleineren Gelegenheitspublikationen. Ihr Gehalt und klarer Aufbau lassen schmerzlich bedauern, dass nicht mehr von ihm erschienen ist. Seine Wirksamkeit entfaltete er um so mehr im mündlichen Vortrag und im Gespräch. Um Walter Gut standzuhalten, musste man sich zuerst vom

Eindruck seines Blickes befreien, der so bestimmt und fest auf dem Partner ruhte. Zwar war es ein wohlwollender und bejahender, zugleich aber auch ein forschend-fragender Blick aus grossen leuchtenden blauen Augen. Er liebte es, das Gespräch mit einer überraschenden Frage einzuleiten, um den Partner ein wenig zu testen. Wie das etwa an einem offenen Abend mit seinen theologischen Schülern zugehen mochte, sei einem Nachruf in der protestantischen Monatsschrift «Von des Christen Freude und Freiheit» entnommen. «Es wurden Äpfel gereicht, und bevor die Diskussion begann, ward vereinbart, dass um 23.15 Schluss sei. Walter Gut hielt auf Einfachheit und Ordnung. Und dann kam's. Unvermittelt stellte der gestrenge Herr uns Neulingen die heikle Frage, warum wir überhaupt Theologie studierten. Keiner sagte ein Sterbenswörtlein. Da meinte der Gastgeber, dieses Schweigen verwundere ihn durchaus nicht, schliesslich seien es ja sehr oft wenig honorige Gründe, die einen Studenten zur Theologie führten. Wir machten verdutzte und wohl auch etwas beleidigte Gesichter. Aber der Professor fuhr unbeirrt fort, doch doch, es sei so; die Gründe seien oft sehr menschlich und reichten vom Geld über die sichere Stellung bis zur Freude an der Macht über Menschenherzen. Aber Gott könne auch aus solchen Leuten rechte Werkzeuge machen, fügte er tröstend hinzu. Für diese Offenheit und Wahrheitsliebe danke ich Walter Gut übers Grab hinaus. Denn recht hatte er!»

Die Unterhaltung würzte er gerne mit einer leicht derben Jovialität und mit einem Anschein burschikosen Übermuts. In seinem Herzen war aber kein Übermut,

sondern ein fast zu starkes Gefühl der eigenen Grenzen, ja eine Zartheit und Verwundbarkeit, die er mit Forscheit überspielte. Es war aber nichts Aggressives dabei, Streit anzufangen lag ihm fern; wohl aber wehrte er sich ritterlich, wenn er sich angegriffen fühlte. Die Vorsicht in seiner Kampfweise entsprang nicht einem Mangel an Mut; sie war eine Form seiner Einsicht, die ihn bei jeder Streitsache den möglichen Einbruch des Unberechenbaren und dessen unangemessene Verwüstungen voraus sehen und fürchten liess. Wenn der Kampf aussichtslos wurde, zog er vor, zu schweigen und Unrecht zu ertragen.

Die Übereinstimmung geistiger Interessen mag für junge Menschen eine starke Anziehungskraft sein. Die Dauer eines freundschaftlichen Verhältnisses hängt aber von anderen Kräften ab. Wenn man mich fragte, was denn der Kitt einer über ein halbes Jahrhundert ungetrübt gebliebenen Freundschaft gewesen sei, so wüsste ich keine andere Antwort als diese: Wie sein Glaube an Gott keinen Zweifeln und Schwankungen unterworfen war, so war es auch nicht sein Ja zum Freunde. Er betätigte es in einer stets gegenwärtigen Treue und Liebe. Diese war freilich alles andere als weichherzig; sie war wach und forsch wie sein Gespräch und gab sich gern als Zuspruch und Hilfe. Wie manchen Schulterklaps hat er mir gegeben, nicht bloss als Mahnung zu besserer körperlicher Haltung, sondern auch zu innerlicher Aufrichtung. Die Leichenscheu hat er mir als junger Arzt drastisch ausgetrieben. Er nahm mich kurzerhand zu einer Autopsie mit und verlangte, dass ich seinem eröffnenden Skalpellen mit den Sperrklammern folge. Dass er mich dann nachher zu einer Mahlzeit einlud, bei der es fettes

Rindfleisch gab, schien ihm die Probe aufs Exempel zu sein, mir freilich eher eine Kur nach Dr. Eisenbart. Aber beide Exerzitien haben den gewünschten Dienst nicht verfehlt.

Die Nummern im Katalog seiner Hilfeleistungen sind nicht zu zählen. Ich kann nur Eindrücklichstes herausheben: Für die dreitägige Hausarbeit bei meiner Doktorprüfung schleppte er mir nicht nur die erforderliche Literatur aus der Zentralbibliothek herbei. (Was hat er mir später an Stößen von Büchern aus den Gestellen seiner eigenen grossen Bibliothek ins Haus getragen und später, als ihm das Gehen beschwerlich wurde, zugeführt!) Er schrieb mir auch den Entwurf der Hausarbeit ins Reine. Bei meinen beiden längeren Spitalaufenthalten hat er mich entweder täglich selber besucht, oder mir jemanden aus der Familie mit dem Wagen gebracht. Mir bleibt unauslöschlich, wie er jeweilen nach dem Eintritt ins Krankenzimmer an der Türe stehen blieb, die Hände auf den zusammengelegten Stöcken, wortlos, nur seine leuchtenden Augen reden lassend, die mich mit aufrichtender Zuversicht überstrahlten.

Verehrungswürdig und vorbildlich haftet mir nicht allein sein Tun, sondern auch das Ertragen seiner Leiden. Eine Hüftgelenksache, die er in den Knabenjahren durchgemacht und überstanden glaubte, meldete sich in seinen späteren Mannesjahren mehr und mehr schmerzhaft und behindernd. Er verbiss die Schmerzen, klagte selten oder höchstens über sich selber spottend: «Cave canem! Ich bin gereizt.» Er lernte Autofahren und genoss die wiedergewonnene Bewegungsfreiheit als sein grosses Glück. «Im Auto bin ich wieder ein ganzer Mensch. Das

zu empfinden ist Seligkeit.» Wenn immer es anging nahm er mich zu Fahrten mit, besonders gern ins Zürcher Oberland, das ihm voller Erinnerungen war an Ferien in seiner Jugendzeit. Nie war er heiterer, milder und entspannter als am Steuer. Er hatte es gerne, wenn man wenig sprach und mit ihm auf die Strasse achtgab. Der Verzicht auf die Führung seines Wagens war wohl die grösste Entsagung, die ihm die vorgerückten Jahre auferlegten. Er hatte sich bis zum Äussersten dagegen gesträubt; aber als er einmal den für ihn so bitteren Entschluss gefasst hatte, hielt er ihn fest und stapfte mit seinen zwei Stöcken, der Schmerzen ungeachtet, durch den Zürichbergwald, glücklich über jede kleine Erweiterung seines Bewegungsradius. Wie es mit ihm stand, wusste er genau. Er hatte in einer seiner Herzattacken die Mutter, aus dem Himmel entgegenkommend, gesehen. «Sie wartet auf mich», pflegte er zu sagen. Er nahm aber das weiter geschenkte Dasein dankbar hin und glaubte sich zu längerer Dauer aufbewahrt, so wenigstens in seinem Oberbewusstsein. Was sein Unterbewusstsein dazu meinte, verrät das Zitat auf seiner letzten Karte, die er mir mit guten Ferienwünschen ins Engadin kurz vor seinem Hinschied geschrieben: «Werf ich ab von mir, dies mein Staubgewand —» So fand ihn der Tod, der ihn überraschte, doch bereit; er durfte hinübergehen, wie er es stets gewünscht, nach so viel Schmerzen, ohne Schmerz und am hellen Tag.

Fritz Enderlin